

Editorial

(Un-)Sagbarkeit des Todes. Gegenwärtige Literarisierungen und Visualisierungen des Sterbens

Katharina Fürholzer, Julia Pröll, Maria Heidegger
Gastmitherausgeberin: Marcella Fassio

Der Tod ist ein anthropologisches Grundphänomen – und zugleich eine (sprachliche) Leerstelle. Versuche, Sterben und Tod in Worte, in (Sprach-)Bilder zu fassen, finden sich in der Literatur wie inzwischen auch im Film zuhauf. Der Charakter des Versuchs einer Annäherung wird dabei nicht ausgespart, sondern das Paradox der Darstellung des Undarstellbaren, der Sagbarkeit des Unsagbaren vielmehr immer wieder auch explizit produktiv gemacht. Das vorliegende Themenheft nimmt diese Spannung zum Ausgangspunkt und untersucht Annäherungen an die (Un-)Sagbarkeit von Sterben und Tod in Literatur und Film der Gegenwart.

Mit dem Begriffspaar von Sterben und Tod fokussiert das Heft zum einen literarische und filmische Darstellungen, die den (biologischen) Prozess des Sterbens herausstellen. Zum anderen werden Auseinandersetzungen mit dem Tod als diskursiv aufgeladenes Konstrukt, das ungreifbar bleibt und somit schwer in Worte oder Bilder zu fassen ist, in den Blick genommen. Der Begriff des Todes umfasst in diesem Zusammenhang zudem Jenseitsvorstellungen und Überlegungen zur Sinnhaftigkeit des (eigenen) Lebens.

Historisch betrachtet unterliegen literarische und visuelle Darstellungen von Sterben und Tod Wandlungen, die auch in gegenwärtigen künstlerischen Auseinandersetzungen ihre Spuren hinterlassen haben. Wie Rudolf Käser bemerkt, bewegt sich zeitgenössische Literatur über Sterben so „in einem semiotisch vorgeprägten Feld“, das heißt, „sie wiederholt und variiert oft bedeutende Szenen der Tradition, in denen der Umgang mit Krankheit und Sterben modellbildend zur Darstellung kommt“.¹ Bei diesen Wiederholungen

1 Rudolf Käser: Krankheit und Sterben in der neueren Literatur. In: Michael Fieger, Marcel Weder (Hg.): *Krankheit und Sterben. Ein interprofessioneller Dialog*. Bern 2012, 205-233, hier 205. Vgl. auch Anna Katharina Neufeld, Ulrike Vedder: An der Grenze: Sterben und Tod in der Gegenwartsliteratur. In: *Zeitschrift für*

handelt es sich nicht um reine Reproduktionen: Sie sind zugleich Variationen und Neuformulierungen, mit denen das kulturelle Wissen über das Lebensende aktualisiert und hinterfragt wird. Nicht zuletzt spiegeln und prägen ästhetische Verhandlungsformen gesellschaftliche Vorstellungen des ‚guten‘ und ‚hässlichen‘ Sterbens;² so stehe in der Gegenwartsliteratur eine ‚hässliche‘ Darstellung des Sterbeprozesses im Vordergrund,³ die „den materiellen, körperlichen Vorgang des Sterbens“⁴ wiedergebe.

Annette Werberger zufolge wird das Sterben in der Literatur oftmals als Symbol eines Schwellenmoments inszeniert, einer kritischen Wende, eines gelungenen oder verfehlten Lebens und als Zeichen für die Medikalisierung des Daseins.⁵ Hierbei bilden sich immer wieder ähnliche Strukturmomente heraus: die körperliche Dimension des Leidens, die rechtlichen und religiösen Begleitrituale (Sterbebett, letzte Worte, Testament), die Orte des Sterbens sowie die narrative Einbettung des Todes in größere Sinnzusammenhänge.⁶ In der Literatur der Moderne wird das Sterben zunehmend in medizinisch-technische Zusammenhänge eingebettet: Das medizinische Personal verdrängt den Priester, das Krankenhaus ersetzt das Sterbezimmer⁷ – diese Medikalisierung des Sterbens führt zugleich zu einer zunehmenden Unsichtbarkeit des Todes im Alltag bzw. in der Erfahrungswelt.

Germanistik 25.3 (2015), 495-498, hier 497. Hervorzuheben ist für die Entwicklung der Todesvorstellungen in der Literatur die Verbindung von Tod und Christentum sowie die zunehmende Auflösung dieser Verbindung durch die im 18. Jahrhundert beginnende Säkularisierung. Religiöse Todesbilder, wie sie vor allem während des Mittelalters von Bedeutung sind, verlieren zunehmend an Bedeutung (vgl. Walther Rehm: *Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik*. Tübingen 1967, 32). Während im Barock der *vanitas*-Gedanke vorherrscht, wird dieser in der Aufklärung von einer vernunftgesteuerten Sicht auf den Tod abgelöst (vgl. ebd., 267). Eine abermalige Emotionalisierung des Todes erfolgt in der Empfindsamkeit sowie im Sturm und Drang aufgrund der Todesbegeisterung und -sehnsucht (vgl. ebd., 303, 326). Während in der Klassik der Tod „durch Leben gestaltet und besiegt werden“ soll (ebd., 263), so herrsche in der Romantik die Vorstellung einer Todesüberwindung vor (ebd., 456). In der Moderne gebe es schließlich, so Joachim Pfeiffer, „kein homogenes Todesbild – und auch keine homogene Todesbewältigung – mehr“ (Joachim Pfeiffer: *Tod und Erzählen. Wege der literarischen Moderne um 1900*. Tübingen 1997, 8).

2 Vgl. Caroline Welsh: Sterbehilfe und Sterbebegleitung in gegenwärtiger Literatur und Medizin. In: *Zeitschrift für Germanistik* 25.3 (2015), 499-513, hier 499-500.

3 Pfeiffer, *Tod und Erzählen*, 226. Ähnlich vgl. auch Philippe Ariès: *Geschichte des Todes*. Aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen und Una Pfau. München 1980, 726.

4 Pfeiffer, *Tod und Erzählen*, 226. Ähnlich vgl. auch Magda Motté: Der Mensch vor dem Tod in ausgewählten Werken der Gegenwartsliteratur. In: Hans Helmut Jansen (Hg.): *Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst*. Darmstadt 1989, 487-502, hier 489.

5 Annette Werberger: Sterben. In: Günter Butzer, Joachim Jacob (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart, Weimar 2012, 423-424, hier 423.

6 Ebd.

7 Vgl. ebd., 424. Zur Medikalisierung des Sterbens vgl. auch Ariès, *Geschichte des Todes*, 753.

Diese Verdrängung des Sterbens steht im Spannungsverhältnis zur ubiquitären Präsenz des Todes, nicht nur in Literatur und Film, sondern auch in den (Sozialen) Medien. Wie Eva Horn angesichts dieses Paradoxes zwischen Sichtbarkeit und Erfahrbarkeit hervorhebt: „[D]ie Unsagbarkeit des Todes“ verbietet „ihn einerseits als Thema von Literatur und Kunst“, und bringt andererseits „eine intensive (philosophische, literarische und wissenschaftliche) Diskursproduktion über Tod und Tote mit sich“.⁸ Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Tod dadurch begreifbarer wird, wie auch Thomas Macho und Kristin Marek betonen: „Dem lediglich vermittelten Wissen um den Tod korrespondiert die fehlende Erfahrung im Umgang mit den Toten. Wir sehen heute zwar so viele Bilder von Toten wie niemals zuvor, doch sind dieser neuen und massenhaften Sichtbarkeit des Todes oft genug die Referenten, nämlich die Toten selbst, abhanden gekommen.“⁹ Trotz der „[n]eue[n] Sichtbarkeit des Todes“¹⁰ bleibt dieser also weiterhin schwer greifbar – und schwer sagbar.

Literarische und filmische Auseinandersetzungen erlauben nun Annäherungen an Sterben und Tod, indem Umgangsmöglichkeiten und Erlebens- und Erfahrungsräume imaginiert werden, so beispielsweise in der Ausgestaltung von einer „*twilight-zone* zwischen Sterben und Nicht-Sterben“¹¹. Literatur kann hierbei auch zeigen, was Medizin mitunter nicht (mehr) sagt. So vermögen es literarische und filmische Darstellungen, „den blinden Fleck“ der Medizin zu thematisieren, wie nicht zuletzt Normalisierung, Kontrolle und Machtausübung.¹² Entzieht sich der Tod dem Erfahrungsbereich, können, laut Macho, „Bilder und Symbole“, „absolute Metaphern“ dazu beitragen, „die Unsagbarkeit dieses leeren Begriffs, dem keine Anschauung korrespondiert, auszufüllen.“¹³ Auch in literarischen Schreibweisen schlägt sich, so Anda-Lisa Harmening, dieser „Diskurs der

8 Eva Horn: Tod, Tote. In: Nicolas Pethes, Martin Korte (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbek bei Hamburg 2001, 579-582, hier 581.

9 Thomas Macho, Kristin Marek: Die neue Sichtbarkeit des Todes. In: Dies. (Hg.): *Die neue Sichtbarkeit des Todes*. München 2007, 9-23, hier 20.

10 Ebd., 9.

11 Corinna Caduff, Ulrike Vedder: Schreiben über Sterben und Tod. In: Dies. (Hg.): *Gegenwart schreiben. Zur deutschsprachigen Literatur 2000-2015*. Paderborn 2017, 115-124, hier 116. Vgl. auch Neufeld und Vedder, *An der Grenze*, 496; Gertrude Cepl-Kaufmann, Jasmin Grande: „Mehr Licht.“ Sterbeprozesse in der Literatur. In: Michael Rosentreter, Dominik Groß, Stephanie Kaiser (Hg.): *Sterbeprozesse – Annäherungen an den Tod*. Kassel 2010, 115-143, 115.

12 Käser, *Krankheit und Sterben*, 216. Vgl. auch Welsh, *Sterbehilfe und Sterbebegleitung*, 499; Neufeld und Vedder, *An der Grenze*, 497.

13 Thomas Macho: *Todesmetaphern*. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1987, 187.

Unsagbarkeit“ nieder, etwa in Fragmenten, Textbrüchen, Ellipsen und Versatzstücken.¹⁴ Damit entsteht eine Ästhetik, die verdeutlicht, dass „Unsagbares nach Literarisierungen und Bildern, nach visuellen Darstellungen, verlangt, die sich einer Eindeutigkeit verweigern“¹⁵. Die Darstellung einer Unsagbarkeit des Todes befindet sich so auch in einem Feld verwandter Bilder: dem Verschwinden und Verstummen, der Sprachlosigkeit, der Unsichtbarkeit. Gerade in der Betrachtung von literarischen und filmischen Annäherungen an den Tod, und damit von unterschiedlichen Medien, kann in den Blick genommen werden, wie Grenzen des Erfahrbaren durch mediale Grenzüberschreitungen sichtbar gemacht werden. Inwieweit ist das Sagbarmachen von Sterben und Tod so auch vom Medium, der Textsorte (fiktional oder faktual) oder der Gattung abhängig? Welche Bilder sprechen, wenn die Sprache in der Auseinandersetzung mit dem Sterbeprozess und dem Tod verstummt? Die hier versammelten Beiträge nehmen sich dieser ‚(Un-)Sagbarkeit des Todes‘ an und untersuchen die ästhetischen Herausforderungen, die sich aus dem Spannungsverhältnis von Sichtbarkeit und Erfahrbarkeit ergeben – untersuchen also literarische und filmische Werke, die das Paradox nicht scheuen, sondern es produktiv gestalten: zwischen Ausdruck und Leerstelle, zwischen Darstellung und Schweigen.

Zum Inhalt des Themenheftes:

Kern des diesjährigen Themenhefts bilden vier literaturwissenschaftliche Originalartikel. Den Auftakt macht die Germanistin Alina Boy (Köln), die in ihrem Aufsatz „Erzählen vom Lebensende. Zur Darstellbarkeit des Todes in Michael Hanekes *Liebe*“ Fragen der äußerlichen Narrativierung des Sterbens thematisiert. Sie untersucht, wie Hanekes Film den Tod, durch ein In-Szene-setzen des Sterbens von außen, einerseits als repräsentative Leerstelle markiert und andererseits einen Kommentar zur Erzählbarkeit von Leid und Tod bietet.

Im anschließenden Beitrag, „Komm wir gehen heim sterben.“ Die literarische Darstellung von Sterbebegleitung in Melitta Brezniks *Mutter. Chronik eines Abschieds*“, zeichnet die in Basel tätige Germanistin Anna-Christina Chatzinikolaou – unter Einordnung der Erzählung in das Gesamtwerk der Schriftstellerärztin Breznik – das Zusammenspiel von multiperspektivischer Erzählweise, Care-Motiv und räumlichem Sterbesetting nach.

14 Anda-Lisa Harmening: *Schreiben im Angesicht des Todes. Poetologie(n) des Sterbens von 1968 bis heute*. Paderborn 2021, 18.

15 Ebd., 26.

Brezniks literarische Thanatographie wird dabei als Versuch betrachtet, die Realität des Sterbeprozesses nachzuzeichnen, ohne dabei die Würde Betroffener zu verletzen.

In welcher Beziehung steht Ökonomie zum Tod? Diese Frage stellt die Kulturwissenschaftlerin Anda-Lisa Harmening (Paderborn) in ihrem Beitrag „Du hast es Dir verdient.“ Ökonomische Perspektiven auf den (selbstgestalteten) Tod im Roman *Die Königin der Berge* (2018) und das digitale „Leben nach dem Tod“ in der Serie *Upload* (seit 2020)“. Wie Harmening aufzeigt, bieten ökonomische Bilanzierungen des wohl größten Enigmas schlechthin, des Todes, auf Ebene der literaturwissenschaftlichen Verhandlung kreatives und gar schöpferisches Potenzial, denn Ökonomie schafft Distanz und eröffnet gerade darin einen multiperspektivischen Betrachtungsraum.

Im letzten Originalbeitrag widmet sich Birgitt Reiß (Stuttgart), Krankenpflegerin und Literaturwissenschaftlerin, dem Thema „Bilder des Sterbens studieren. Bildung und Vanitas in David Fuchs' Roman *Bevor wir verschwinden*“. Reiß zeichnet in ihrer Analyse nach, wie ein Medizinstudent in seinem letzten Praktikumseinsatz auf der Onkologie durch die Begegnung mit seinem sterbenden Exfreund und der Unterstützung des interprofessionellen Teams im Krankenhaus seine professionelle und individuelle Selbständigkeit herausbildet. Fuchs' Roman setzt, wie Reiß darstellt, die Kategorien Bild, Bildung und Bildungsroman so ins Verhältnis, dass kaum Artikulier- und Wahrnehmbares im Sterbeprozess sicht- und damit erfahrbar werden.

Die Originalartikel des Themenhefts eint ihr literaturwissenschaftlicher Hintergrund – die Frage nach der Sagbarkeit des Todes überschreitet nun aber freilich disziplinäre Grenzen. Exemplarische Eindrücke von einigen weiteren Diskursen ermöglicht hier zum einen das „Gespräch mit ... Elsa Romfeld“, in welchem wir mit der in Mannheim tätigen Medizinphilosophin und philosophischen Anthropologin über das von ihr gegründete *Café SensenMAnn – Mannheims erstes und einziges Death Café* sowie über die Herausforderungen und Potenziale einer (pro-)aktiven Auseinandersetzung mit der ‚(Un-)Sagbarkeit des Todes‘ sprechen. Zum anderen hat sich Manuel Stetter zu einem Gespräch mit uns eingefunden und ermöglicht so auch eine theologische Perspektive auf unseren Untersuchungsgegenstand. Manuel Stetter ist Lehrstuhlinhaber für Praktische Theologie sowie Universitätsprediger in Rostock – die Auseinandersetzung mit dem Tod prägt alle seine Arbeitsbereiche, von der Forschung über die Lehre bis hin zur seelsorgerischen Praxis.

Mit einem von Anna M. Elsner und Marc Keller (beide St. Gallen) verfassten Werkstattbericht wird die in einem Originalartikel aufgeworfene Frage nach dem ‚guten Tod‘

abschließend nochmals aufgegriffen. In ihrem Beitrag mit dem Titel „Assisted Lab – Zur kulturellen Dimension der Sterbehilfe“ stellen die beiden Autor*innen das gleichnamige, von Elsner geleitete Forschungsprojekt vor, in dem untersucht wird, welchen Einfluss literarische, filmische oder theatrale Werke auf die öffentliche Meinungsbildung und Gesetzgebungsprozesse im Kontext der Sterbehilfe ausüben – und inwiefern die ästhetische Annäherung ihrerseits vom jeweiligen gesetzlichen, (mediko-)legalen und kulturellen Kontext geprägt ist.

Allen Träger*innen und Reviewer*innen, den Kolleg*innen aus dem Verlag wie auch den finanziellen Unterstützer*innen dieses Themenhefts, namentlich dem Vizerektorat für Forschung und dem Dekanat der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Innsbruck, sei an dieser Stelle herzlich gedankt!